



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Naturgeschichtliche Arten. Individuen. Stil.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

Indeß ein Glück, wenn dem Sprachforscher nur erst im Rohen seine Arbeit einigermaßen mit dem Erfolge, wie in der Naturgeschichte, gelänge. Was aber den Inhalt und die Füllung seines genealogischen Sprachen-Systems anbetrifft, so kann er begreiflicher Weise, des verschiedenen Gegenstandes wegen, die Methodik, z. B. des Botanikers, nicht ohne Weiteres herübernehmen, sondern wird erst in Gemäßheit mit seinem Gegenstande allmählig Analoga davon zu finden und auszubilden vermögen.

Vorab muß man es sich recht anschaulich und klar machen, daß höchstens die nach dem physiologischen Anordnungsprincipe vorgenommene Classification von Sprachen sich mit den naturhistorischen Eintheilungen und zwar in so fern inniger berührt, als auch bei einer physiologischen Sprachen-Classification das Absehen auf Gemeinsamkeiten oder Ausschließungen von Merkmalen genommen wird, die zwar als constitutive im Typus dieser oder jener Sprache liegen und deren Charakter wesentlich bestimmen, allein nicht der Ausfluß von Ursprungs-Einheit zu sein brauchen, welches letztere aber bei der genealogischen Anordnung ein nothwendiges, ja das Haupt-Erforderniß ist. Auch kann zwar in der ersteren Rücksicht, in physiologischer, aber nicht eigentlich in genealogischer nach einer stufenmäßigen Rangordnung und Werth-Abschätzung der Sprachen vom Niederen zum Höheren und edler Gebildeten hinauf, wie etwa im Thierreich — höchstens nach mehr oder minder edler Abkunft — gefragt werden.

Willdenow S. 361 sagt: „Linné und einige andere Botaniker nahmen an, daß die Natur nur Anfangs Gattungen gehabt habe, durch deren Vermischung wären später die Arten entstanden, die dann wieder neue Arten erzeugt hätten“, setzt aber, mit ungeschicktem Ausdrucke, hinzu: „Es scheint aber nicht, als wenn diese Hypothese *ser* will sagen: der von dieser Hypothese vorausgesetzte Vorgang jemals stattgefunden hätte.“ Wie dem immer sei: keinesfalls entsteht — in sich widersinnig — aus dem Allgemeinen das Besondere, welche gegenseitig ja nur in einander sind. Höchstens könnte man sich aus Einer vielleicht minder individuell bestimmten Besonderheit ein Hervorgehen mehrerer anders und vielseitiger bestimmten Besonderheiten denken; — also etwa so, wie eine Sprache, die mehrere Mundarten unter sich enthält, als der letzteren Inbegriff und Einheit zu denken ist, welche Einheit jedoch in einer zurückliegenden Periode auch einmal eine greifbare Wirklichkeit war, mit gleichfalls besonders-gearteter Gestalt. Unmöglich wird man aber so thöricht

---

unter Berücksichtigung des Totalhabitus der Naturwesen und, mit Beiseit-Lassung bloß willkürlich herausgegriffener, dazu unwe-sentlicher Einzelmomente, sich möglichst der Natur der Dinge selbst anzuschmiegen. Also keine Künstlichkeit, sondern, wo möglich, volle reine Naturwahrheit!

sein, die Gattungen und die über ihnen stehenden Abtheilungen jedesmal als eine Zeugung aus der nächst-höheren naturwissenschaftlichen Einheit betrachten zu wollen, dergestalt daß man von einer Klasse glaubte, sie habe sich die Ordnungen hindurch zu Gattungen, oder noch tiefer hinabwärts, zu immer volleren und individuell reicheren Besonderheiten mit stets wachsender Zahl der Artunterscheidung und Mannigfaltigkeit aus einander gelegt. Abgesehen von den wiederholten Schöpfungsperioden auf unserer Erde schafft nämlich, wie es den Anschein hat, in der jedesmaligen einen Periode, z. B. vor gegenwärtigen, die Natur nach Einschlagung der einmal festgestellten und betretenen Bahnen immer weiter fort innerhalb dieser, und nach ihren eigenen selbsterwählten Vorbildern und Art-Typen ohne Schwanken nach rechtshin und linkshin: in ruhigem Nacheinander der stets sich gleichartig mit- und auseinander erzeugenden Individuen, — wodurch eben — und gleichwohl sind einzelne Geschlechter, als z. B. der Dronte (*Didus ineptus*\*), gleich ganzen Völkern und Sprachen, und wiederum in den Sprachen so manches Einzelgebilde, untergegangen! — die mütterliche Natur die von ihr, wir wissen nicht wie zu allererst, geschaffenen Arten in fortwährender Gleichheit des Charakters erhält und auf jüngere Zeiten herabbringt. Von wirklichem Nachschaffen wahrhaft neuer Formen und Typen innerhalb einer und derselben Bildungsperiode sind wohl kaum sichere Beispiele vorhanden. Die Natur scheint sich mit dem jedesmaligen, wohl ziemlich gleichzeitigen Einem Wurfe fortan bis zu einem etwa folgenden gänzlichen Umschwunge, welcher aus der alten untergegangenen Periode jedoch manche Gebilde in die nächstfolgende mit hineinnimmt, die Hände gleichsam selber gebunden und mit bloßem gelegentlichen Umschaffen des nun für einen gewissen Zeitraum unabweislich Vorhandenen durch indeß stets sehr beschränkt gebliebene Zulassung hybrider Formen, oder durch stetigere Art-Ausbreitungen, wie die sog. Varietäten oder Abarten, z. B. als Produkte menschlicher Kultur, begnügt zu haben. Natürlich nicht von Monstrositäten, von Behaftungen mit krankhaften Abnormitäten und Dispositionen zu reden, oder endlich von der Nothwendigkeit, daß jedes Individuum, oder dies für die Anschauung allein Wirkliche und punctuell Letzte, sogar schon durch die Wirklichkeit seines nicht in so reiner und scharfer Abgeschlossenheit, wie bei der Art, gedachten Seins ein Ueberwachen individueller und unwesentlich-zufälliger Eigen-Merkmale über die Idee seiner Art hinaus zeigen muß.

\*) Ueber eine Abbildung dieser vor 200 J. ausgestorbenen Vogelart siehe z. B. Briefe eines Verstorbenen Th. III. S. 281. Ein Prachtwerk darüber von Strickland und Melville. Vgl. A. L. Z. 1848. Intelligenzbl. S. 338.

Für den Naturforscher, als solchen, hat das Individuum nur in so fern ein Interesse, als er an ihm den Begriff derjenigen Art aufsucht und studirt, zu welcher es gehört, und von ihm (um nicht in dem einen oder anderen Punkte, z. B. in der Verschiedenheit des Geschlechts, der Lebensperiode, des Jahreswechsels, wie Sommer- und Winterkleid, fehl zu gehen, wo möglich in einer Mehrheit von Exemplaren) durch Abstraction, d. h. Fallenlassen der unwesentlichen Einzelheiten und durch Vergleichung und sonstige Combination gedachten Begriff zum ersten Male gewinnt, oder durch Nachprüfungen berichtigt oder vervollständigt. Aehnlich verhält es sich für den Sprachforscher mit dem letzten sprachlichen Individuum oder Einzelwesen. Denn zwar wird in dem oft benutzten Worte: *Le style e'est l'homme*, welches selber einen Naturkundigen, Buffon \*) zum Urheber hat, die ganz richtige Beobachtung ausgesprochen, wie der Mensch, und keineswegs bloß der höherbegabte, als z. B. ein schreibender oder schriftstellernder, sondern auch der bloß sprechende,

\*) Bei einer Besprechung Gall's, des Phrenologen, kommt in Esquiros und Weil, *Jardin des Plantes* S. 244. folgende sehr richtige Bemerkung vor: „Wir tragen unseren Charakter auf alle unsere Thaten und Berrichtungen über und daher kommt es ohne Zweifel, daß wir die Hauptzüge in dem Wesen einer Persönlichkeit aus ihren Gewohnheiten, ihrer Handschrift, aus ihrer Wohnung, überhaupt aus allen Spuren, die sie auf ihren Werken zurüchläßt, zu erkennen vermögen. Dieser Hang, sich nach Außen zu reproduciren, wird nirgends deutlicher ersichtlich, als in der Form unserer Gedanken: Der Stil ist der ideale Abdruck und Ausdruck des Menschen. In der Literatur besonders wirkt der Schriftsteller auf die Sprache mit der ganzen Masse seiner Vorzüge wie seiner Mängel. Die Fähigkeiten, welche vornehmlich zu einem glänzenden Stil beitragen müssen, sind die der Individualisirung, welche die Gegenstände vereinzelt und als solche bestimmt, ferner die der Gestaltung, welche sie zeichnet, des Colorits, das dieselben malt und des Wortsinnes, der sie in einer überkommenen Sprache zum Ausdruck bringt. — Buffon's Büste [was ich meinerseits dahingestellt sein lasse] zeigt diese Combination in einem vorzüglichen Grade. Kommen zu diesen die äußere Welt berührenden Kräfte noch die weiteren höherer Gattung, wie der Sinn des unerschaffenen Schönen, der Scharfblick für die Ursachen, dann wird der Stil ein vollkommener, indem er in seinen Gestaltungen die Sphäre der Thatfachen und die der Ideen zugleich auffaßt. Wird überdies ein galliges, cholertisches Talent von großen intellectuellen Fähigkeiten und einem Sinne für Gerechtigkeit getragen, so wird bei einem solchen Menschen durch den Anblick des Bösen jene edle Entrüstung hervorgerufen, welche die satirischen Schriftsteller erzeugt. — Diese letztere Beschaffenheit pflegte Gall an J. J. Rousseaus Kopfe zu demonstriren.“ „Der Lehrer unserer Wissenschaft, heißt es außerdem S. 268., ging sogar so weit, jedem besondern Organe eine eigenthümliche Sprache anzuweisen. Schriftsteller, bei denen das Organ des Stolzes stark entwickelt ist, sprechen fast immer *per ich* und abermals *ich*, indem sie fortwährend ihre Persönlichkeit voranstellen; Diejenigen, bei denen die Eitelkeit vorherrscht, suchen coquette Phrasen und zierliche Wendungen.“

sei es, Beispiels halber, ein witziger oder ein gutmüthiger, von diesem oder jenem Temperamente, von dieser oder einer andern Beschäftigung und Berufsthätigkeit, von verschiedenem Geschlecht und Alter, von niederer oder höherer Bildungsstufe, auch etwa ein Stammleser, oder endlich was dergleichen Besonderheiten mehr sind \*), wie der Mensch, sage ich, die ganze Fülle seiner Persönlichkeit auch in seinen Stil, d. h. seine eigenste Art, sich auszudrücken, freilich in der generelleren Sphäre eines angeborenen oder erlernten Idioms (denn der Stil kann nicht aus der Sprache herausfallen), hineinlegt und ausgießt, ja dies bis zu einem gewissen Grade mit unentziehlichem Zwange zu thun genöthigt ist \*\*).

Nichts desto weniger kommt es ihm, dem Sprachforscher, wenn gleich auch er die Sprache (und wäre es seine eigene, an deren

\*) Es versteht sich deshalb von selbst, daß jeder Schilderer von Charakteren, z. B. der Sceniker, wo er den von ihm dargestellten Personen Worte leiht, sie mit Worten reden lassen muß, die nicht bloß der Situation, und der durch sie jedesmal bedingten Stimmung, sondern auch ihrem Charakter gemäß sind. — Zu einer nothwendigen Idealität der Darstellung gehört es, wenn man z. B. einen Don Carlos nicht spanisch, sondern, was er vermuthlich nie verstand, Deutsch reden läßt.

\*\*) Schleicher, die Sprachen Europa's S. 25. verweist den Stil als von der freien Willensbestimmung des Einzelnen abhängig aus dem Gebiete der (naturwissenschaftlichen) Linguistik in das der Philologie; — was, in so fern auf die eine, nämlich die sprachliche Seite des Stils, vornehmlich gesehen wird, auch seine Wichtigkeit hat. Gleichwohl erinnere ich, der Stil ist doch nicht so ganz von der freien Entschließung und Selbstbestimmung des Einzelnen abhängig, wie z. B. der Taciteische vom Zeitgeiste und Stoicismus und sonst von der individuellen Geistesrichtung des großen Geschichtsschreibers beeinflusst müßte gedacht werden. Tacitus schrieb nicht, wie er schrieb, bloß weil er so wollte, sondern auch, weil er dieser Mann war von solchem Charakter in solcher Zeit, und (zum Theil) nicht anders konnte. Auch der Gegenstand und Zweck eines Schriftstellers erheischt ja verschiedene Darstellung (Poesie und Prosa u. s. f.). Siehe noch Steintal Grammatik, Logik und Psychologie S. 140: „Die Darstellungsform, der Stil Platos gehört in die Literaturgeschichte, seine Philosophie in die Geschichte der Philosophie. Die Darstellungsform aber, der Stil, beruht nicht bloß auf der Sprache. Der Platonische Stil wird nicht erschöpft durch seinen sprachlichen Ausdruck. Der Stil hängt allemal auch, und ursprünglicher und bedeutungsvoller als an der Sprache, an der Anordnung und Verbindung der Gedanken selbst, und diese Betrachtung gehört ausschließlich der Literaturgeschichte, nicht der Sprachwissenschaft.“ — Uebrigens gibt es sogar Stil-Arten, also auch schon wieder nicht mehr rein individuelle Auffassungen, sondern generische Allgemeinheiten. Theorie des Stils. Zudem muß bemerkt werden, wie ja ein hervorragender Geist selber von seiner Seite aus auf die Sprache einwirkt und an ihrer Veränderung bedeutenden Theil hat. Zuletzt sei noch bemerkt, daß der Stil, eben als letztes, beschrieben sein will.

Fortpflanzung und Ausbildung er ja selber nicht bloß leidend, sondern auch selbstthätig Theil nimmt), im Fall unmittelbar, nur aus der Feder oder dem Munde Einzelner kennen lernt, doch im Interesse seiner Wissenschaft zunächst um Erfundung der Sprache, d. h. also in allgemeinerer Fassung, an. Die Sprache ist für ihn, wie für den Naturforscher die Art, überhaupt der eigentliche Mittel- oder Kernpunkt seiner Untersuchungen, sowie Ausgang für die von ihm vorgenommenen Anordnungen größerer Complexe; und zudem, sollte ich glauben, ließen sich Sprache und Mundart noch am schicklichsten als Parallelen zu Art und Abart, auf linguistischem Boden, bezeichnen. Bestimmt man nämlich, um schon hier dies Mittelgenre abzuthun, z. B. die pflanzliche Abart (*varietas*), wie z. B. von Hyacinthen, Nelken, Georginen — vgl. Willdenow S. 133. 191. — „als eine Art, die nur in der Farbe, Größe oder sonst auf unbedeutende Weise abweicht und aus dem Samen in die eigentliche Art, von der sie abstammt, wieder übergehen kann“: so verhält sich dagegen die Mundart als eine zwar nach Umständen nicht, worauf der deutsche Name die Differenz einzuschränken scheint, bloß oral und im Laute, sondern auch in begrifflicher und selbst gemüthlicher Innerlichkeit, gar nicht so unbedeutende Abweichung zur Sprache, und kehrt auch schwerlich durch einen andern Umschlag, als völliges Erlöschen, zur letzteren als Hauptart, gleichwie die abgeartete Pflanze, zurück. Allein in den mundartlichen Varietäten wird fast immer nur das Beiwerk, selten oder wenig der eigentliche Typus, das Wesen einer Sprache, welche sich mundartlich zerspaltet, betroffen und alterirt. Wohlverstanden, so lange jene Varietäten innerhalb des Maasses und Charakters wirklicher Mundarten verbleiben, und nicht zu dem weiteren Kreise „neuer“ Sprachen ausschreiten.

Im praktischen Leben wird allgemeines gegenseitiges Verständniß sämmtlicher, wenn auch mundartlich geschiedener, doch sprachlich engverbundener Volksabtheilungen als bezeichnende Abgrenzung der einen Sprache von allen anderen jenseit ihrer gelten gelassen, in so weit es dazu weder der Vermittelung durch zwischenredende Dolmetscher noch durch eigene langwierige Erlernung (vielleicht ein wenig Gewöhnung und Übung abgerechnet) bedarf. Diese an sich vage, aber gleichwohl auf einem nicht unrichtigen Gefühle beruhende Bestimmung einer Sprache nach ihrer Umgrenzung hat doch für den Forscher, so sehr er den Instinct, welcher sich darin ausspricht, achte, eine andere Bedeutung. Die tiefer gehende Wissenschaft sieht sich z. B. veranlaßt, viele genealogisch, also durch Ursprungs-Einheit verbundene Sprachen wieder, so zu sagen, zu Mundarten, nicht der Gegenwart, sondern früheren Datums, herabzusetzen, nämlich in Bezug auf ein über ihnen stehendes Allgemeines, oder, genauer, auf eine der Zeit nach vorausgegangene